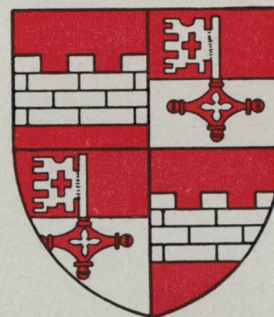


# Sarner Kollegi-Chronik

15. JAHRGANG HEFT 2/1953



Studenten brauchen

## Kraftnahrung

**Binsaldo** - Glutaminsäure  
bei Lernschwierigkeiten  
und Vergeßlichkeit

**Vitamin-Bierhefe**  
wachstumsfördernd und  
für das Allgemeinbefinden

**Weizenkeim** - Biskuits u. Flocken

Bestellungen der Eltern werden zu-  
verlässig ausgeführt

## Etlin-Reinhard

Kolonialhaus Sarnen

## Hotel «Obwaldnerhof»

## und Metzgerei Sarnen

Telephon (041) 85 18 17

Empfiehl sich für

- ★ Matura- und Diplomessen
- ★ Klassentagungen
- ★ Kollegibesuche

## Gasthaus «Zum Walter»

### Kaiserstuhl

am Lungernsee, direkt an der Brünigroute

Eine Fahrt durchs Obwaldnerland führt  
Sie zu unserer heimeligen Gaststätte. Von  
unserer Seeterrasse ist Ihnen ein herr-  
licher Ausblick in das Alpenpanorama des  
Oberlandes beschieden. Reichhaltige Menüs  
und Zübigplättli regeln auch den kulinari-  
schen Teil des Ausfluges zu Ihrer vollen  
Zufriedenheit.

Mit höflicher Empfehlung

## Familie W. A. Imfeld-Muri

S  
A  
C  
H  
S  
E  
N



## HOTEL KREUZ

Restaurant

\* „Capaciores affer huc, puer, scyphos  
vel chia vina aut lesbia  
et quod fluentem nauseam coerceat  
mitire nobis caecubum.“ Horatius \*

\* Geeignete Lokale für Klassentagungen  
Die Qualität ist zur Tradition geworden  
FAMILIE BRITSCHGI, TEL. 85 14 66 \*

# Sarner Kollegi-Chronik

15. Jahrgang

Heft 2 / 1953



Dem Andenken **Heinrich Federers** der vor 25 Jahren  
(am 29. April) von uns schied, widmen wir diese Blätter. Nicht um auf  
ihnen eine düstere Totenklage anzustimmen, oder von seinem mühevollen  
Lebensweg und leuchtendfrohen Werk zu sprechen. Presse und Radio  
(am 22. April) werden seiner gedenken. Hier sei ihm selbst das Wort  
gegeben; denn das ist ja, was uns alle freut: Federer ist uns lebendig  
geblieben. Er ist bei uns in Schule und Heim und wirft so manchen  
sonnigen Strahl unbezahlbaren Humors in unser Herz.

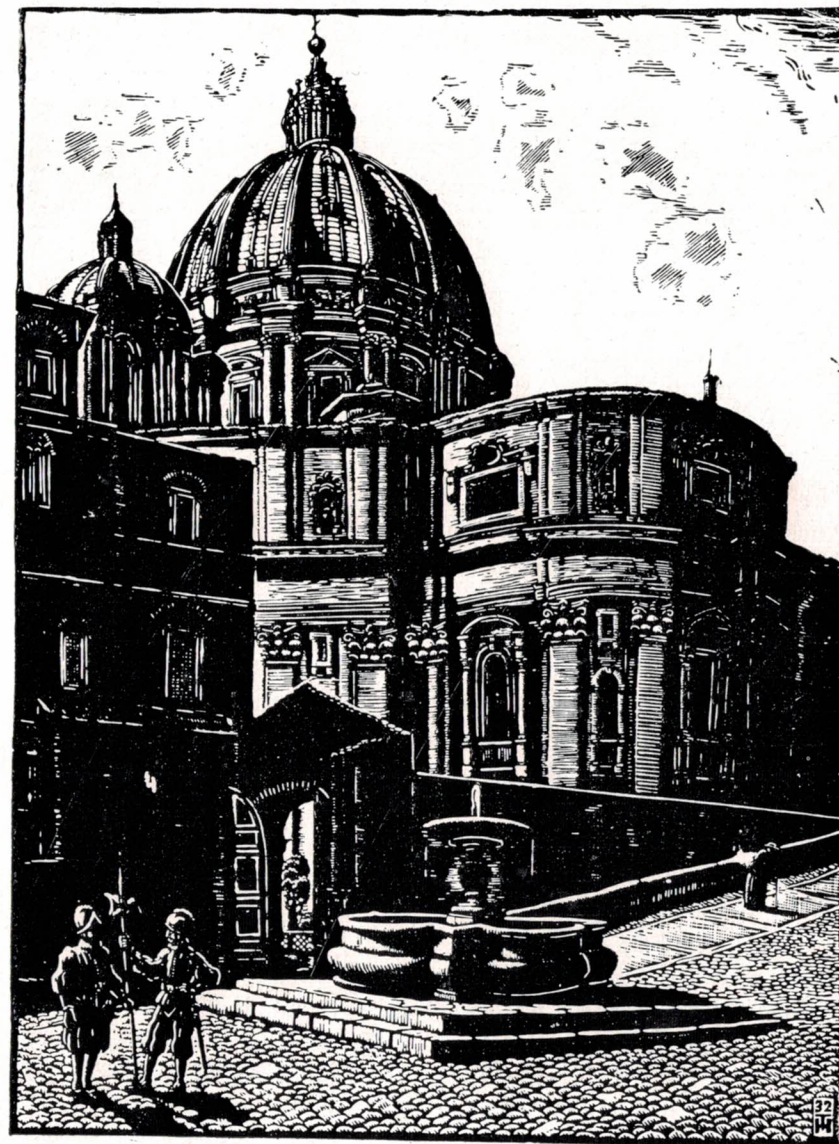
Sie ist nur teilweise gestorben, wie alles nur teilweise stirbt, was Unsterbliches an sich trägt. Was aber von ihr durchs 16. Jahrhundert noch in Italien nachblühte und in Spanien, Belgien, Holland und anderswo sogar zu einer nationalen Kultur führte, oder was sie bis heute und weiterhin wirkt durch ihre dreifache Offenbarung der Antike, der Individualität und der realen genußhaften Gegenwart, kurz, was die Renaissance wie alle große Kulturzeit und Kulturmenschheit unverlierbar in jedes Säkulum wirft: das zu besprechen liegt nicht in meinem Amt. Wenn ich vom Tod der Renaissance rede, so meine ich jene feste, chronologisch und intellektuell wohl abgezielte Kulturzeit, die in Kunst, Wissenschaft und Leben unter der Führung von Florenz und Rom das Glied zwischen dem steifen Mittelalter und der flüssigen Neuzeit bildet. Diese Renaissance ist gestorben.

Sie hatte schon lange gekränkt, ohne daß man es recht gewahr wurde. Aber um das Jahr 1560, als Michelangelo den Meißel niederlegte, während Raffael schon fast ein Menschenalter im Pantheon schlief, und Lionardo in ferner französischer Erde längst zu grübeln aufgehört hatte, um jenes Jahr herum konnte man deutlich merken, daß sie am Erlöschen war. Da nun gar von Michelangelo nur eine gewisse Großhansigkeit der Formen und von Raffael nur ein süßer Klingelklang der Zeichnung abgelernt wurde, da Lionardos Lächeln bei den Späteren zuckerig fade und Correggios Sinnenfreude bei den Nachahmern Pose und Theater wurde, da hörten schon viele das Totenglöcklein der Renaissance läuten. Und wie nun die talentvollste Künstlergilde der Folgezeit sich bewußt Eklektiker hieß, also Leute, die ihre Praxis aus vielen Meistern zusammenlasen, die nicht eigenes Schöpferisches zu geben hatten, da stand es fest: die Renaissance war tot. Auch der Stil der Sprache, bald auch der Vers, die Architektur, die gesamte Lebenshaltung wurde eklektisch, aus spanischen, französischen und eigenen Mustern zusammengeflochten. Die Einfachheit, die Größe, der naive Hunger und Appetit am Leben, die wunderbare Frische und Selbstverständlichkeit im ganzen zivilen Gebaren, all dies Renaissancehafte war aus der Gesellschaft verschwunden.

Wer es aber immer noch nicht glauben mochte, daß die Renaissance aufgehört und eine neue Zeit begonnen hatte, der sollte nur nach Trient

kommen! Hier tagten die Väter der Kirche, dozierten die Gottesgelehrten, regierten die Paul III. und IV. und Pius IV., Päpste, die mit der Erneuerung des katholischen Lebens bitter ernst machten. Hier redeten die Borromäus, Salmeron, Lainez nicht von einem geschickten Meißel oder Pinsel, sondern von einer gründlicheren Seelsorge, einem innigeren Glauben und besseren Leben. Es ward betont, daß Leute, die in den Künsten mehr als nötig bewandert seien — man beachte das «mehr als nötig» — in den Heilswahrheiten und im katholischen Leben «weniger als das Nötigste» wußten. Ein neuer Katechismus sollte ins Volk gehen, das wäre das neue Renaissancebüchlein. Im alten Leibbuch der Renaissance, dem libro del Cortigiano, begegnen uns immer die Ausdrücke *bellezza* und *gentilezza*. Jetzt fängt ein Wort an wichtig zu werden, das man lange nicht mehr gehört hat: «*Gratia Dei*». Dort redete man immer von süßen Lippen, weißen Händen, feinen Gesten und der *nobiltà di figura*. Jetzt heißt es: *anima, anima cristiana, anima supernaturalis*! Man wagt wieder Hölle zu sagen, und statt vom Olymp wird vom Kalvarienberg und statt von den Musen vom Heiligen Geist gesprochen. Kardinäle und Bischöfe, die aus der Renaissance mehr als nur einen Becher brausender Weltlichkeit genossen haben, antworten jetzt dem Aufruf des Kardinals von Lothringen: «*Haec est fides beati Petri et Apostolorum, haec est fides Patrum; haec est fides Orthodoxorum*» — mit dem ernsthaften mächtig schallenden Gelöbnis: «*Ita credimus, ita sentimus, ita subscribimus.*» Darauf der Kardinal: «Wenn wir diesen Dekreten gehorchen, erweisen wir uns würdig der Barmherzigkeit und Gnade unseres ersten und höchsten Priesters Jesus Christus!» *Fiat! Fiat! Amen! Amen!* respondierte es durch die alte Domkirche. «*Anathema cunctis haereticis!*» fordert der Lothringer. «*Anathema! Anathema!*» erwidert der purpurne Chorus. Das ist das letzte Wort des Konzils: *Anathema!* Sicher kein Renaissancewort, wenigstens nicht in dem Sinne der Medici, sondern ihres Antipoden Savonarola! Und hier sind wir am naturgemäßen, ureigentlichen Grund angekommen, warum die Renaissance jetzt aufhören muß; denn alle andern Motive sind mehr oder minder konsequente Nebenerscheinungen. Sie hört auf infolge eines logischen und psychologischen Gegensatzes. Man war zu weit in der Richtung eines schönheitlichen und genußhaften leiblichen Lebens gegangen. Jetzt kam die Langeweile, die Ermüdung, die Ungenüge, die Reaktion.

Nach einem doch zu eitel auf bloße Zeitlichkeit begründeten Lebenshaushalt besinnt sich die Menschheit auf das Bauen und Wachsen ins Überirdische hinaus. Man hat trotz den Gütern von Schönheit, Familienmacht, kavalierem Leben und Geniefreiheit immer noch Hunger und zuletzt so großen Hunger, daß man nach den Gütern der Überwelt, der Gnade und dem Glauben wie ein Kind schreit. Ist doch auch das Trienterkonzil mit solchem Rufen und Schreien und Drohen fast erzwungen worden. Kurz, man denkt nach so viel Zeit jetzt wieder an die Ewigkeit. Sicher haben die Reformatoren mit ihrem gewaltigen Aufstand, soweit er von ihnen evangelisch gemeint und auf eine neue herbe Zucht des Lebens gerichtet war, diesem wiedererwachten Sinn fürs Religiöse vielfache Anregung und Unterstützung gegeben, wenn es auch die minder beliebte Hilfe der Opposition war. Es wird so Tatsache, daß nicht bloß der allgemeine Zeitgeist diesseits und jenseits der Alpen sich emsig religiösen Fragen zuwendet, sondern auch die Wissenschaftler, die Theoretiker, die großen Talente der Praxis werden von der Philosophie und Theologie wie aufgesogen. Wer Geist und Urteil und gar wer Genie hat, beschäftigt sich am liebsten mit Dogmatik und Moral. Die tiefsten Lehr- und noch mehr Erläuterungsbücher des katholischen Bekenntnisses entstehen. Die wundervollen Suarez, Lainez, Sanchez und Lugo kommen, die «Nachfolge Christi» erlebt ihre zweite Geburt, Peter Canisius' Büchlein, die «Philothea», Skupolis «Geistlicher Kampf» erscheinen. Vor allem aber wird Lojolas Exerzitienbuch gedruckt und erobert die Welt. Die Kunst zieht es jetzt vor, Märtyrer und Büsser zu verherrlichen, den Antonius in der Wüste und den Hieronymus mit dem Stein. Die ekstatischen und verzückten Blicke fangen an. Die Vulgata wird neu ediert und statt der Renaissancepaläste und Prunkkirchen werden die gewaltigen Klöster und Oratorien der vielen neuen seelsorgerlichen Orden erbaut. Neben dieser religiösen Bewegung dürfen wir die politische von 1492 an nicht übersehen. Am besagten Datum brachen seit wohl 200 Jahren wieder die ersten fremden Eroberer ins italienische Land. Dieses internationale Hineinregieren wird nun bis 1860 nicht mehr aufhören. Der deutsche Kaiser, Spanien, Frankreich, Habsburg kämpfen um Eroberungen. Es gibt keine ruhigen Zeiten mehr, um heiteres, freies Renaissanceleben zu pflegen. Der «Barbar» hemmt alle solche Kultur. Wäre die religiöse Bewegung der Geister nicht von innen gekommen, die politische von



allen Grenzen her, mitten in die 20 Fürstentümer hinein, hätte die Renaissance jedenfalls doch nicht oder nur elend leben lassen. Beinahe jede größere Stadt wurde verheert, Regierungen ein- und abgesetzt, Dynastien gewechselt. Die Frage um Leben oder Tod, Freiheit oder Dienstbarkeit, einheimisch oder fremdländisch wurde für alle Gemeinwesen wichtiger als die Renaissancefragen: welche Stadt den stolzeren Dom, den größern Palazzo Comunale, die feinern Gesellschaftsformen und den glänzenden Mäzen habe.

Zur rechten Zeit, scheint mir, gerade vor den rohesten Greueln der Eroberer, ist die Renaissance gestorben. Sie war eben doch immer eine überaus kluge und gescheite Dame.

Soll ich Ihnen jetzt noch etwas vom Leichengang erzählen? Er war feierlich. Den Sarg trugen die beiden Brüder Carracci, Guido Reni und Domenichino. Sie zeigten aufrichtiges Leid. Ihnen ging der Todesfall wirklich nahe. Sie alle begriffen im ganzen Umfang, wie viel Lust und Zier und Macht des Lebens in diesem Sarge ruhe, von Giotto an, der die Kunst aus den byzantinischen Puppenbinden löste, über den ehernen Dante, den feierlichen Petrarca und den lachenden Boccaccio über die Umbrier, die Sieneser und Lombarden zur Hochkultur des tizianischen Venedig, des medizinischen Florenz und des julianischen Rom. Das alles lag im Sarg, auch Buonarottis schwere Gedichte, auch Lorenzos Liebeslieder und Melancholie, auch Raffaels göttliche Klarheit, der Witz Aretins, die Frechheiten Cellinis, Ariosts Lachen und Tassos Seufzen, die Gewissenlosigkeiten der Fürstenpolitik, aber auch die unvergleichlichen Villenfeste, und zu allem Michelangelos Donner und Blitze. Gab es je eine solche große Leiche? Dennoch, wie einfach ist der Sarg! Es hat Caravaggio nur einige Rosen von Fiesole und zwei, drei Olivenblätter vom Vatikan darauf gestreut.

Neben dem Sarg gehen die Priester und beten die sieben Bußpsalmen. Welch eine Prozession! Da sehe ich Paul IV., Pius IV. und seinen Neffen mit der großen, wachsweißen Nase und den langen, dunkeln Augen, Carlo Borromeo. Da finde ich Matteo Ricci mit seinem Kapuzinerbart und den lebenswürdigsten und fröhlichsten Heiligen der Renaissance, Philipp Neri. Er lächelt. Was ist ihm Sterben? Ein letzter Sprung ins echte Leben. — Kreuzträger ist ein schmalbrüstiger Jüngling mit blassen Aristokratenzügen, der Sprosse einer sonst ziemlich

übel beleumundeten Renaissancefamilie, ich meine den heiligen Prinzen von Gonzaga. Doch dem Zuge voran schwingt Ignatius von Loyola seine berühmte geistliche Fahne. Im Zelebranten mit dem schwarzen Rauchmantel erkennen wir den einstigen Reformers Caraffa, der als Paul III. die unsinnlichen Nacktheiten Michelangelos — törchterweise, wie viele meinen — mit Tüchlein bedecken ließ; aber der dann auch die große frierende Nacktheit der Kirche mit dem Mantel einer neuen, tiefen religiösen Wärme zu bekleiden anfang. — Man betet gerade das Miserere. Alle psalmodieren laut, doch am lautesten ein Edelmann mit olivenfarbenem Gesicht, gewaltigen Spanieraugen und einer unverkennbaren Ähnlichkeit mit dem großen Sünder der Renaissance, Cesare Borgia, nur daß hier alles Dämonische ins Heilige gekehrt wird. Es ist Franz von Borgia, der spätere großartige Jesuitengeneral. Volk geht keines mit. Die gewöhnlichen Leute haben ja von der Renaissance nie viel gewußt. Auch aus den neuen Welten sind keine Gesandtschaften brauner und schwarzer Menschen erschienen. Zu ihnen ging keine Renaissance. Darum scheint mir auch Franz Xaver nur ungern dabei. Es zieht ihn mit Händen und Füßen aus dieser zeitraubenden Feierlichkeit zurück zu seinen Wilden.

(Schluß folgt.)

### *Abend am See*

Heinrich Federer.

Keine Welle regt sich  
In der Flut;  
Jedes Lüftchen legt sich,  
Alles ruht.

Selbst des Ufers Schatten  
Regungslos  
Weilen auf dem glatten  
Wasserschöß.

Aus der kühlen Welle  
Nah und fern  
Lockt und lacht der helle  
Abendstern.

Mit gesenkten Zweigen  
Neigt ein Baum  
In der Fluten Schweigen  
Sich im Traum.

Ob der Erdscholle  
Sanft und sacht  
Schwebet ruhevolle  
Süße Nacht.

*Brief Heinrich Federers  
an Herrn Kunstmaler Anton Stockmann*

(Der Brief, einen Monat vor dem Tode des Dichters geschrieben, ist im Original bedeutend umfangreicher. Wir heben hier nur jene Stellen heraus, die das Selbstporträt Federers unvergleichlich zeichnen. D. Red.)

Lieber Anton,

Zürich, 31. März 1928.

es ist später Sonntag abend, die Zeit, wo mir körperlich am leichtesten ist, so daß ich mit Lesen und Grübeln und Studieren die glücklichsten Stunden genieße und am liebsten bis 1 oder 2 Uhr nachts so da-säße und genösse, wenn der Schlaf nicht so bitter nötig wäre, um dann den folgenden Tag bis nachmittags 3, 4, 5 Uhr auszuhalten.

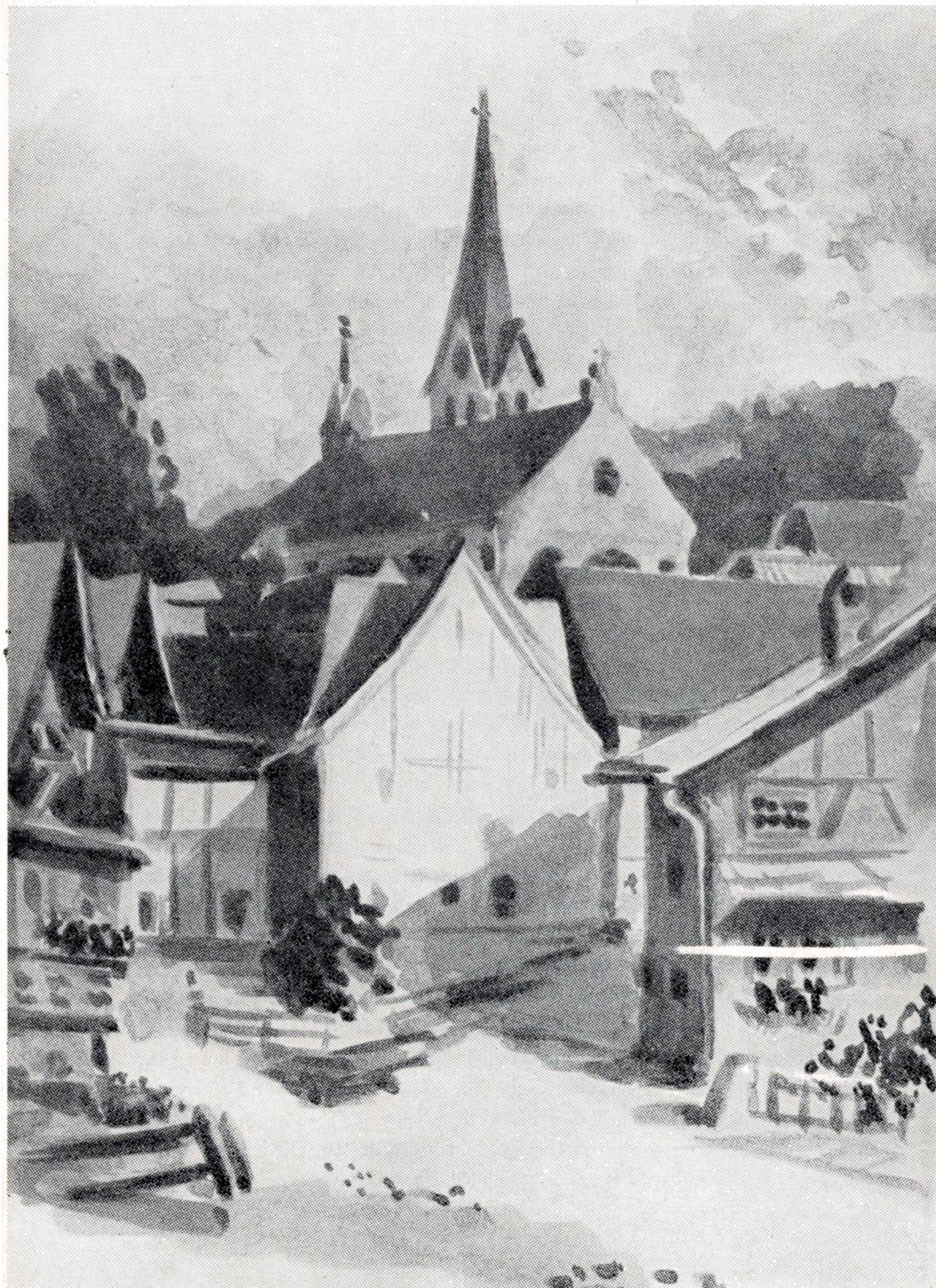
Es ist mir am Abend oft, am Samstag abend besonders merkwürdig feierlich zu Mute. Heute am meisten, da ich das Fenster in die laue Nacht hinaus öffne, über das weite Zürich zum See und den Schneebergen schaue, in denen Du häusest und die Jugend zum tausendstenmal aus jenen bergigen Fernen auferstehen sehe...

Immer habe ich Gott um das eine gebeten, Er möge mir jenes kindlich Ahnungsvolle, die Seele Überfüllende, Atemraubende, Staubgelöste, Heilige nie, nie wegnehmen oder kürzen, das mich beim Blick in den Sternenhimmel oder in eine winterliche Mondnacht oder in einen herrlichen Menschen, in ein Buch, in eine echte Kunst oder in ein trauliches Landwinkelchenzimmer noch wie in der Knabenzeit entzückt, auch wenn keine Arbeit, nichts daraus entsteht, als die beglückende Erinnerung. Jedesmal dann lebe ich einer schönen wilden Unruhe auf, mache große Pläne, werfe Verse auf ein Papier und sehe nachher ohne Reue all dies, was daraus entstehen sollte, könnte, möchte, wie Wasser zerrinnen. Einerlei, die Hauptsache war, eine solche innere Erhebung genossen zu haben. Wer andern davon geben kann, er lebe hoch! Aber ich, der das nicht kann (unter 100 so begonnenen Gedichten ist keines über die erste oder zweite Strophe hinaus gediehen!), beunruhigte mich darüber nicht. Das Wichtigste war geschehen, das Erlebnis. Der Abklatsch davon, der wahrhaft künstlerische, oh, er beglückte mich auch. Aber so sehr ich wünsche, in meinem Kreis und Zirkel etwas zu leisten und zu nützen, so war mein

Ehrgeiz oder Arbeitsdrang doch nie so groß, daß ich unter dem Passivbleiben gelitten hätte...

Gott allein ist groß und das, was Er von sich uns mitteilt. Daß ich das anerkenne und es zwischen Gott und mir damit richtig stehe, ist weit aus das Erste. Ob auch Dritte, ob Hunderte und Tausende davon etwas haben sollen, hängt dann vom Individuum ab und dünkt mich weit weniger wichtig. Aber da fehle ich wohl, weil ich, ich weiß nicht von Natur, vom Vater ererbt oder durch die lange Lebenskrankheit ein Phlegmatiker bin. Ich habe darum so wenig geschrieben, fast immer nur auf letztes Kommando, und so lässig und mittelmäßig! Ich weiß es und Gott weiß es, wie ich da gefehlt habe. Meine Sachen werden kein Jahrhundert überleben, das ist mir ganz klar. Aber wenn ich meiner wahren inneren Stimme gefolgt und die Gnade zur rechten Zeit nicht verscherzt hätte, oh, da hätte ich hoffen dürfen, wenigstens ein Gedichtbuch zu schreiben, das länger lebte. Zum Gedicht (nie zur Prosa) hat es mich immer, auch als Theologe und Kaplan, innerlich getrieben. Siehst Du... Gott ist so groß und ich bin so klein, daß auch ein klassisches Gedichtbuch an diesem Verhältnis nichts geändert hätte. Viel besser dünkt mich, zu leben, als aus dem Leben eine Kunst und Dichtung zu machen, zu leben und die Luft und Sonne, Berg und See, Wald und Bach und den Menschen, den lieben, herrlichen Mitmenschen, dann die Geschichte, die Natur, die Kostbarkeiten dessen, was die Begnadeten in unser Dasein stellten, dies alles zu genießen.

Ich wäre im Jonschwiler Winkel und vorher im St. Georger Seminarstüblein und vorher als Student von Theologie und Philosophie viel glücklicher gewesen, also in einem gewöhnlichen Arbeitsberuf als in aller, mir aufgenötigten Schriftstellerei. Wenn mir der Bischof eine Realschule überlassen oder Abt Grüniger mich in eine Studier- und Seelsorgestelle gesteckt hätte, oder in eine Zelle, und ich kein Asthma gehabt hätte, nie hätte ich ein Buch geschrieben. Die deutsche Leserschaft, die jährlich etwa 3000 Romane bekommt, darunter gewiß 100 recht gute, hätte mit dem 101ten nichts verloren. Das muß auch Du ganz ehrlich zugeben. Bei mir geht alle unendliche Liebe für Geistessachen, Musik, Kunst, Dichtung nur bis ans Sehen, Hören, Verkosten, Genießen und da bin ich einer der glühendsten und vielleicht begabtesten Genießer. Daher glaube ich, ohne Brotsorge, hätte ich überhaupt nichts gearbeitet, nur



Jonschwil (Nach einem Aquarell von Albert Sutter). Die Martinskirche, an der Federer 1893–1899 wirkte, ist eine der ältesten des Kantons.

Natur und Kunst genossen, eher etwas Wissenschaftliches (Historie) geschrieben. Es ist sicher so.

Aber weiter, zum ungeheuren titanischen Zwang, auch mitzudichten, mitzumusizieren, mitzumalen, geht meine heißeste, idealste Verehrung des Schönen und Großen nicht. Mein Schweiß, geschweige mein Blut, tropft nicht in meinen Büchern. Sie sind geschrieben, wie ein ordentliches Talent schreiben kann, mehr nicht. Das ist mein Glück und mein Phlegma! ... Es ist so, und darum bin ich glücklich, trotz viel Elend und schreibe ohne Seelenschmerz mittelmäßiges Zeug ...

Mein ewiges organisches Kranksein von Kind auf hat mir viel mehr geschadet, mich viel mehr an jedem ganzen Schritt, an jedem vollen Atemzug, an jeder reifen Lebens- und Geistesäußerung gehindert. Wie oft, als wir beide akademische Schüler waren, habe ich Dich bei unseren Zusammenkünften beneidet, wie Du aus lebensvoller Gesellschaft und anregenden Menschenzirkeln kamst und dorthin wieder gingest, genossest, aufnahmst, sammeltest, während ich aus meiner leeren Bude ... kroch, muß ich sagen, und ebenso zurückkroch, stundenlang vor- und nachher diese kleine freudige Öffentlichkeit mit Dir und wenigen anderen in Erstickungsnöten büßend.

Das Asthma hat mir auch die Seelsorge verdorben, der ich 7 Jahre mit aller Inbrunst diene und von der ich mich nie hätte ohne diese eisernen physischen Widerstände trennen können. Nirgends im Berufsleben war ich glücklicher als dort in Jonschwil, wo ich das Heilige in Verbindung mit Menschenliebe und unverdorbener, zivilisationsferner Lebensweise, Einfachheit und Natur (schönes, liebes, buntes Hügelland mit süßen Verstecken und gewaltigen Fernblicken in den Norden!), wo ich das alles in seligster, paradiesischer Verbindung genoß. Aber es ging einfach nicht mehr.

Das Asthma hat mir auch völlig die Menschen geraubt, und wenn ich schon ein bißchen zur Einsamkeit neige, so habe ich doch auch ein mächtiges geselliges Bedürfnis empfunden. Selten konnte ich es befriedigen. Aber immer sah ich dann, wie nützlich und fruchtbringend das wäre ...

Du darfst mich nicht anders sehen als ich bin, ein kleiner Künstler, dafür trotz heilloser Körperleiden ein überaus glücklicher Erdenmensch.

Tausendmal Dein Heinrich.

## Lehrer Philipp in Federers «Vater und Sohn im Examen»

Von Werner Garovi, 3. Gymnasialklasse, Sachsen

Oh, wie manch unbeschwert sorgloses, frohes und wonniges Stündlein hat mir der wahrhaft begnadete Dichter Heinrich Federer mit seinen lebensvollen, quellfrischen Werken schon bereitet! Es sind jedoch nicht so sehr seine umfangreichen Romane, die mir diesen ungewöhnlichen Sachsler so lieb gemacht haben, sondern vielmehr seine köstlichen, sprudelnden Novellen und Erzählungen. Wie fein schildert er doch den stahlharten Papst Sisto und den unbändigen, im Grunde prachtvollen Sesto; wie liebevoll malt er uns den sonnigen Poverello von Assisi und den graden, turmhaften Eidgenossen Bruder Klaus, und mit welch entwaffnendem Lächeln erzählt er, wie er als bettelarmes Studentlein sein erstes Schriftstellerhonorar aus der Kasse meines Urgroßvaters stibitzt hat (was ich ihm hiemit als legitimer Nachfolger großmütig vergebe!).

In der Reihe all dieser heiligen und weniger heiligen Gestalten, die Federer mit viel Liebe aufs Papier bannte, steht mit leisem Lächeln und bleichem Antlitz auch der Lehrer Philipp Korn. Er hat sich doch etwas verändert seit der ereignisreichen Examenstunde: Nur noch ein paar schütterte, vereinsamte Härchen erinnern an die einstige volle Lockenfülle, wie ein paar stehengebliebene Halme auf einer frischgemähten Wiese; die Nase hat sich zu einem noch spitzwinkligeren Dreieck entwickelt; die klugen Augen sind noch schwächer und die Brillengläser darum noch dicker und funkelnder geworden; aber die zweiunddreißig so ersehnten Schnauzhaare stehen noch selbstbewußt und stachelig wie ehemals da. So sehen wir ihn vor uns, den gelehrten Magister von Lachweiler, wie ihn Federer so lebenswahr und prägnant in seiner Novelle «Vater und Sohn im Examen» schildert, mit der auch er ein Examen seines dichterischen Könnens ablegte und glänzend bestand. Und wirklich, auch für mich war es eine Wonne, dieses Examen unter Federers gemüt- und humorvoller Führung zu verfolgen und mich an der bewundernswerten Seelenkenntnis und fein empfundenen, lebendig anschaulichen Sprache des Dichters zu ergötzen.

Dieser Lehrer Philipp ist ein Schulmeister, wie man sie überall trifft: Wenn sie das Seminar mit seinen idealistischen, hochfliegenden Träumen

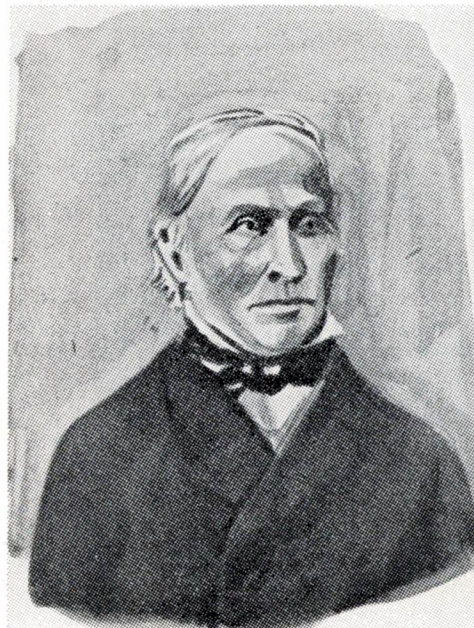


Federer-Denkmal in Jonschwil (von Bildhauer A. Wider)  
v. l. n. r.: Prometheus; das Büblein mit dem «gestohlenen König von  
Belgien»; Cornelius Bösch (der «Kaiser im Dorf»); Jungfer Therese;  
Federer.

hinter sich haben, kommen sie in ein Bauernnestchen, wo höchstens der Pfarrer eine Schreibmaschine hat, und doch werden sie für so gelehrt und weise angestaunt, daß sie ohne viel Bedenken ihre kathederhohen Pläne fallen lassen und sich wenigstens die Zukunft ihres ach, so lieben, gescheiten Söhnchens recht groß und bedeutend ausmalen. So sieht auch der Lehrer von Lachweiler seinen kleinen, pausbackigen, blauäugigen Wenzel schon als gefeierten Universitätsprofessor, als ein Weltwunder, das Aristoteles, Goethe, Leonardo da Vinci, Newton und Einstein in Schatten stellen wird. Das alles träumt er sich aus im Rausch seiner Phantasie, für die nichts als eine Laufbahn voll Bücher, Buchstaben und papierenen Ruhmes existiert. Daß aber hinter all dem im Grunde nichts anderes als die Unzufriedenheit mit seinem eigenen, bedeutungslosen Schattendasein steckt, das kann und will er nicht einsehen. Ja, durch diese Träume, die zwar seinem Sohn gelten, schimmert doch immer wieder das eigene, ach, so liebe Ich hindurch, das Ich, welches man als den großen Vater des noch größeren, hochbegabten Dr. Wenzeslaus Korn preisen wird.

Alles stimmt dem Lehrer herrlich an dieser Rechnung; nur ein Faktor will sich nicht recht ins Ganze einfügen lassen, und dieser Faktor ist just der entscheidende, nämlich Wenzel selber. Denn der unbeschwerte Dorfbub läßt sich weder durch des Vaters inständige Bitten, noch durch das dünne, aber um so beißendere Haselstecklein bilden — oder besser gesagt: verbilden. Er erlebt, genießt die Wunder und die Pracht der Natur und pfeift in königlicher Unabhängigkeit auf Lesen, Schreiben, Rechnen und all den gelehrten, trockenen Stubenhockerkram; Meister Philipp hingegen versteht dieses gesunde, frische Träumen nicht. Er, der nüchterne Pedant, lehnt grundsätzlich alles ab, was sich nicht in Buchstaben und Papier fein säuberlich schwarz auf weiß verstauen und verpacken läßt.

Und nun soll der arme, gequälte Magister vor den Häuption der Gemeinde beim Examen zeigen, was er seinen Schülern im verflossenen Jahr mit viel Mühe, Geduld, Zwang und hartem Drill beigebracht hat. Alle die Kleinen lösen strahlenden Auges ihre Aufgaben, nur von einem weiß der Lehrer, daß er vollkommen versagt, und dieser eine ist sein Wenzel, sein eigenes Fleisch und Blut! Mit unerbittlich harter Klarheit sieht er, daß er falsch spekuliert hat, als er aus dem Jungen einen Gelehrten machen



Die Hauptgestalten  
aus «Papst und Kaiser im Dorf».

Jos. Cornelius Bösch (1811—1900)  
Ammann und Kirchenpräsident  
in Jonschwil



Pfr. Carl Bischofberger  
aus Oberegg (App.)  
geb. 1843; Kaplan in Kirchberg  
(1870—1874);  
Pfarrer in Quarten (1874—1881);  
dann Pfarrer von Jonschwil, wo er  
1920 starb.

wollte. Ach, so gerne möchte er den Wenzel und damit auch sich vor der drohenden Schande retten. Da entbrennt in seinem Innern ein entsetzlicher Kampf zwischen Liebe und Gerechtigkeit, zwischen feiger, schlotternder Angst vor dem Gespött und offenem, selbstmörderischem Mut zur Wahrheit, ein Kampf zwischen Vater und Lehrer. Schließlich gewinnt die kalte, verknöcherte Justitia die Oberhand über alle väterlich warmen und angstvollen, ichbefangenen Gefühle, und mit einer Stimme, in der alle Not und Bitterkeit und Enttäuschung seines Herzens liegt, preßt er den vernichtenden Satz heraus: «Die fünfte Note hat Wenzel Korn, Lehrers.» Und mit diesen Worten bricht all seine Hoffnung, seine Kraft, sein Wille, er selber ganz zusammen wie ein geknicktes Schilfrohr,

die Sinne schwinden ihm und schwer sinkt er hin. In der allgemeinen Verwirrung ist der «dumme» Wenzel der einzige, der die Lage erfaßt: Mit stürmischem, schuldbewußtem Eifer beginnt er in lebendigen, warmen Worten die Geschichte zu erzählen, die er nicht lesen konnte in ihrer toten Buchstabenstarrheit. Und wie der ermattete Lehrer das hört, kommt eine plötzliche Erleuchtung über ihn; ein Licht geht auf in seiner Seele, klar und hell wie die Sonne: Dieses herzwarme, frische Erzählen ist tausendmal besser als all die herzlos einförmigen, leblosen Buchstaben, ist viel besser als all das nichtige Schreiben und Rechnen. Und so wird er wie durch ein Wunder von seiner verharzten Engherzigkeit und armseligen Pedanterie, vom Buchstaben, der tötet, bekehrt zum wahren Geist, der lebendig macht.

Und auch uns möchte Federer, der «lieber lebte als schrieb», von dieser Kultur der Buchstabenreiterei und Tintenkleckserei befreien und zu Menschen machen, die wohl gut schreiben und rechnen, aber noch besser leben können.

### *Aus dem Studentenviertel*

Immer, wenn das Trimester zu Ende hinkt oder hüpf, wenn die Professoren das Notenbüchlein öfters und mit grimmigen Blicken zücken, wenn sie in alter Sorge, sie könnten zu wenig Zahlenmaterial beisammen haben für das Zeugnis, uns zum mehr oder minder wissenschaftlichen Duell oder gar zu großen Schlachten herausfordern, also immer dann, wenn es ungemütlich wird im hohen Hause an der Brünigstraße, muß ich zu aller andern Schanzerei noch den Kiel schärfen und Rechenschaft ablegen über all unser Tun und Lassen, über unser Soll und Haben. Der Reporter sollte eigentlich bei der Disziplinnoten-Konferenz dabei sein, dann könnte ich den lieben Chroniklesern viel ergiebiger und zuverlässiger berichten über Gut und Böses der ganzen Schar. Doch wo käme ich denn hin, wenn ich von jedem Tunichtgut ein langes Sündenregister aufzählen müßte! Dann könnte man höchstens zur irrigen Meinung kommen, wir seien schlimmer, als unsere Väter waren, und dem ist gewiß nicht so. Es heißt doch immer so tröstlich: wie der Vater, so



Federers Jugendland

die Buben, wie der Acker, so die Ruben! Nein, wir treiben es bestimmt nicht toller, aber wir werden ab und zu wohl kräftiger getrieben von unsern Schulmeistern und Aufsichtsbehörden. Was mir zudem dieses Berichterstaten wesentlich erschwert, ist der Umstand, daß unser Griechischdozent P. Johannes, der große Thukydidesverehrer, für all die Schreiberlein, Chronisten und Reporter nur ein mitleidiges Lächeln übrig hat...

Nun, um es gleich zu sagen: vieles hat sich in den vergangenen Wochen und Monaten nicht geändert in unsern heiligen Hallen. Die Mauern sind gleich hoch geblieben, die Präfekten gleich streng. Der Tangens von 45 Grad ist noch immer gleich dem Cotangens dieses Winkels, nämlich eins; Goethe ist noch immer der größte deutsche Dichter, das war auch Dir schon klar!

Die Schule mit all dem vielen Alten und Neuen fesselte uns nicht jeden Tag, mochte die Kathederweisheit auch bei grausiger Kälte schönste

Blüten treiben. Dem sonst üblichen Skitag rieben wir schweren Herzens den Totensalamander mit dem Lied:

«Ski fährt die ganze Nation,  
doch verneht, o Spott und Hohn,  
für den braven Musensohn  
hieß es — istud non!»

Dennoch lockten uns die herrlichen Schneefelder wiederholt hinaus, um auf Schlitten und Skiern des Winters Freuden zu genießen. Einige Professoren, besonders P. Notker, trainierten für die nächsten Bobweltmeisterschaften und machten die Schwendistraße unsicher, ja sogar lebensgefährlich. Bis ins Dorf herunter ertönten die verzweifelten Rufe: «Achtung, Achtuuuuung, P. Notker kommt!»

Am 1. Februar besuchten wir beneideten Theaterspieler des Lyzeums, — als bescheidene Belohnung für unsere Proben auf der Bühne — im Luzerner Stadttheater die herrliche Aufführung von Shakespeares «Othello». Das gewaltige Stück und Spiel bleibt uns in lebendiger Erinnerung.

Vor der Fastnacht freuten sich die Faulpelze auf die freien Tage, um wieder einmal so recht flohnen zu können, oder in der Weite das Heil zu suchen! Soll auch geschehen sein ... Wir ändern, d. h. die Braven, probten eifrig auf der Bühne, bis jeder Vers und jedes Wort recht saß. Unvergesslich werden uns Maturanden die Theatererlebnisse in Erinnerung bleiben. Das Schönste im Kollegi war halt doch das Theater. Wie weit es uns dieses Jahr gelungen ist, Schiller und Zuckmayer zum Erlebnis werden zu lassen, darüber berichtet ein Sachverständiger. Nur allzu rasch rannen die köstlichen Stunden der Theaterkneipe auf den gleichen Brettern, auf denen wir kurz zuvor in Fürstenkleidern oder Bettlerlumpen den Lauf der Welt zu deuten suchten.

Am Aschermittwoch schritten wir gesenkten Hauptes — einige in Katerstimmung — in die Fastenzeit. Unwillkürlich aber ging mit manchem noch das Lied von Gilberte de Courgenay oder ein paar tolle Bilder von Laurel und Hardy, die uns im Film ergötzt hatten, in die stillen Tage.

Bald aber machten wir unserem Freiheitstrieb wieder Luft, und zwar in der Feldmusik! Der 1. Trompeter hatte keinen Ansatz, der Baß zu

wenig «Pfus», der Paukist schlug tapfer in die Pausen. Doch schon schmettern wir wieder die Märsche, und P. Notker schaut siegesgewiß dem Sommer entgegen — mit der Kasse in der Hand!!

Die Subsylvaner schickten an die Schweiz. St. V.er-Meisterschaften 5 würdige Vertreter — so was war noch nie da! — auf den Stoops, die der Verbindung einen ehrenvollen 5. Platz unter den 16 Sektionen sicherten.

Die letzten Schneeflocken waren kaum verschwunden, als sich die Matura- mit der Diplomklasse in einem Handballmatch maß. Die klassisch Gebildeten und Überlegenen gingen mit 7 : 1 Toren als verdiente Sieger aus dem Kämpflein hervor.

Mitte März zogen die Obergymnasiasten wieder mal in die Leuchtenstadt, um im Stadttheater das viel besprochene glänzende Werk von Bernanos «Die bednadete Angst» zu sehen, oder, besser gesagt, mitzuerleben. — Wird auch unsere Matura eine solch begnadete Angst sein??

Und nun noch eine Moritat! Denk Dir, wie weh es uns ums Herz war, als man vor ein paar Wochen den prächtigen Tannen ums Gartenhäuschen hinter dem Gymnasium brutal den Garaus machte. Wo Du einst in sommerlicher Hitze wohlgeborgen Homer lasest oder den geschwätzigen Cicero, wo Du die Logarithmenbibel halb verzweifelt wälzttest oder verstohlen ein Pfeifchen schmauchtest — oh, es soll Dir gut getan haben! —, dort ging das Werk der Vernichtung vor sich. Gipfel um Gipfel und Ast um Ast flog krachend zu Boden. Und als die nackten Riesenstämme sich verzweifelt in den aschgrauen Himmel reckten, da halfen auch wir, groß und klein, dick und dünn dem jardinier du roi, René, und seinem tapferen Werner, den Greuel der Verwüstung zu beheben, indem wir die mächtigen Stämme zu Falle brachten. Mir schien, es handle sich darum, wenn auch nicht das ganze Kollegi, so doch einen Teil davon schleifen zu — dürfen! Wer hätte da nicht in die Hände gespuckt!

Nun hätte ich beim Haar vergessen, Dir von einem hocheufreulichen Ereignis Kunde zu geben. Vor kurzem hat Herr Hans Leuchtmann an der Handelshochschule zu St. Gallen einen mächtigen und prächtigen Doktorhut geholt. Da er an unserer Schule als Turn- und Englischlehrer wirkt, gab P. Rektor zu seinen Ehren einen freien Nachmittag, den wir allerdings nicht am Stammtisch, sondern im Theatersaal verbrachten, wo

Herr François Cuttat aus Lausanne einen spannenden und aufschlußreichen Vortrag über Fakirismus, Spiritismus und Hypnose hielt. Den Quacksalbern und Horoskopspezialisten machte er den Garaus. Vom gescheitesten Professor bis zu den einfältigsten Knirpsen hat er alle glatt erwischt.

In raschem Lauf geht das Trimester nun zu Ende. Wir alle, klein und groß, freuen uns auf das frohe Osterfest und die paar goldnen Tage sorgloser Ferien, in denen wir uns — physisch wenigstens — rüsten werden auf den Maturakampf.

Allen lieben Lesern wünscht eine wonnevolle Osterzeit

Der Reporter H. Gentinetta.

## Vater unser

Heinrich Federer.

O unser Vater, der Du wohnst da droben  
Im hohen Himmelsraum! An allen Orten  
Soll Deinen Namen man gebührend loben.

Laß offen Deiner Wohnung frohe Pforten!  
Dein Wille herrsch! Im Himmel wie auf Erden  
Gehorche alles willig Deinen Worten.

Laß Nahrung uns und Speise täglich werden;  
Was wir gefehlt, vergib; auch wir vergeben  
Von Feindeshand erduldeten Beschwerden.

Ins Netz, das listig die Versucher weben,  
Laß, Herr, uns Unachtsame nimmer fallen!  
Bewahr' uns vor der Sünd in diesem Leben  
Und gib im andern Seligkeit uns allen!

## Der Bundespräsident und die vierte Latein

Unser Ludi-Magister ergreift mit Schwung eine Kreide und wenig später prangt an der Wandtafel der Satz: Philippus Etter, qui nunc nostrae rei publicae praeest, vir est summa comitate. In unsern Köpfen beginnt's zu arbeiten. Doch, kann man die Übersetzung eines so simplen Satzes Arbeit nennen? Nein, es ist ja bloße Geschwindigkeit! Und keck übersetzt der Jüngste der unternehmungslustigen Schar: «Unser Bundespräsident Philipp Etter ist ein großer Komiker». — Das hat gerade noch gefehlt! Die ganze Gesellschaft bricht in ein schallendes Gelächter aus. Von der «Kommandobrücke» aus ertönt der Befehl: «Ruhe!» Allmählich verebben die klatschenden Wogen, da äußert unser Kapitän den Wunsch, die kühne Übersetzung ins Bundeshaus zu «funken». Gesagt, getan! Kurze Zeit später geht die kostbare Post nach Bern. Im Lager der 4. Latein hofft jeder im stillen, der Bundespräsident werde antworten. Et ecce! Herr Philipp Etter schickt der quarta classis Latina eine Antwort, auf die sie noch lange stolz sein wird. (F. Meier)

DER BUNDESPRÄSIDENT  
DER SCHWEIZERISCHEN EIDGENOSSENSCHAFT

Besten Dank ich Eurer Kohorte!  
Im Lateinischen seid Ihr sehr stark.  
Nur nicht stark zu sein im Übersetzen:  
Comitas - Komiker! - weh! ein Totschlag!  
Doch dieser Herr von Übersetzen  
Was im Grunde kein Köchler-Schwärzer.  
Aber wer im politischen Match steht im Tier  
Der muss ein Mann sein von Mut und Mächtig.  
Und weil er auch selber kein Komiker wäre  
So müsste er doch bei der Arbeit stehen.  
Für Komiker sind Albernheiten doch sehr wissen.  
Ihr müsst Euer Schreiben so glatt und geraden.  
Es prunkt Euer ganze prächtige Horst  
Sanctus magnus et ex nobis cordis  
Etter Philipp

Der vierten Lateinklasse Samen und  
ihren Magister F. Fimamini! 3.3.53

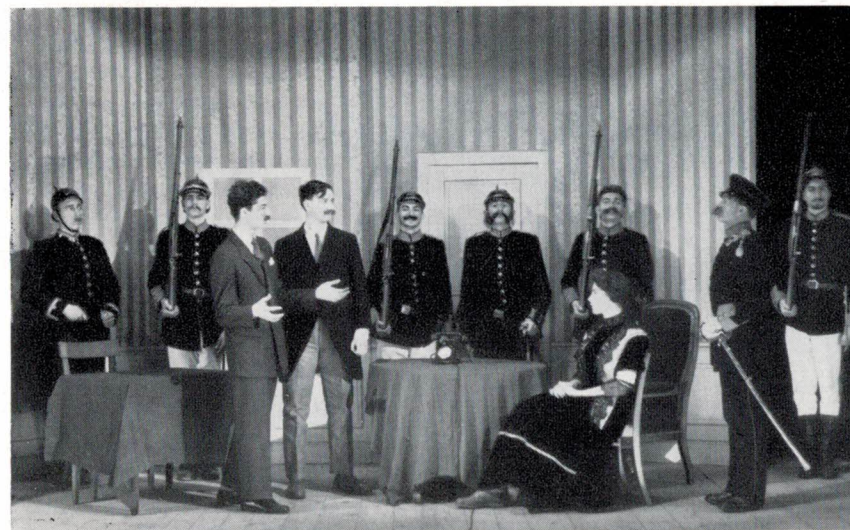


«Fiesco» V. Akt. Fiesco klagt bei Leonores Leiche.  
(Weitere Bilder im nächsten Heft.)

### Kollegibühne 1953

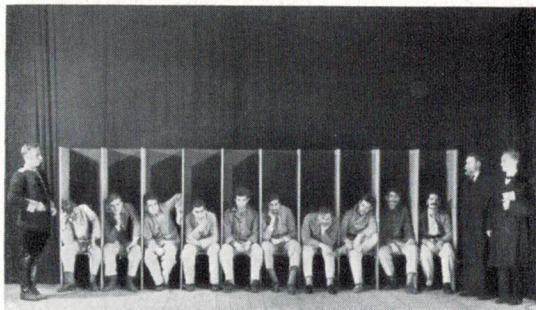
Die vielen Freunde unserer Kollegibühne, die es sich auch dieses Jahr nicht nehmen ließen, an unsern Aufführungen teilzunehmen, konnten die Erinnerung an zwei schöne Theatererlebnisse mit nach Hause nehmen. Unser Regisseur, P. Sigisbert Frick, hatte es gewagt, gleich zwei Meisterwerke miteinander zu inszenieren, und der Erfolg, den sowohl Schillers «Fiesco» als auch Karl Zuckmayers «Der Hauptmann von Köpenick» erzielten, hat sein Wagnis gerechtfertigt.

Unter den Jugenddramen Schillers eignet sich wohl kein zweites so sehr für eine Aufführung auf einer Studentenbühne wie die Tragödie des stolzen Genuesen Fiesco. Es geht Schiller in diesem Stück darum, an einem Beispiel aus einer italienischen Republik des 16. Jahrhunderts die schlim-



Der «Hauptmann von Köpenick» (zweiter von rechts) zum Bürgermeister:  
«Auf allerhöchsten Befehl seiner Majestät, des Kaisers und Königs,  
erkläre ich Sie für verhaftet...»

men Folgen aufzuzeigen, die eintreten, wenn ein politisch Mächtiger im entscheidenden Augenblick seiner Karriere den Weg des Rechtes verläßt, indem er sich freventlich fremde Macht und Würde aneignet. Wenn ein Schiller sich dieser Gegebenheiten als Vorwurf bediente, mußte daraus ein Stück entstehen, das auch heute noch seine Wirkung auf den Zuschauer nicht verfehlt und das jugendlichen Darstellern prächtige Gelegenheit bietet, ihre schauspielerischen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Solche Fähigkeiten waren zweifellos, wenn auch nicht bei allen in demselben Maße, vorhanden. In erster Linie verdient dabei der Träger der Hauptrolle, Hanno Merlin, erwähnt zu werden. Er verfügt über eine beachtliche Begabung in der Darstellung draufgängerischer Leidenschaft und über jene Gewandtheit im sprachlichen Ausdruck, die für eine Klassikeraufführung unerläßlich ist. Peter Marxer verstand es, in seinem Spiele die Überheblichkeit des Tyrannen Gianettino zum Ausdruck zu bringen. Als Gegensatz dazu die würdevolle, vom Bewußtsein echter Autorität getragene Hoheit des Andreas Doria, der von Albert Wett-

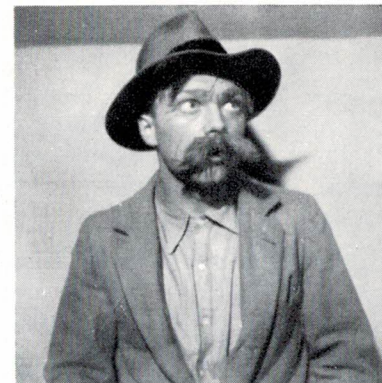


In der Zuchthauskapelle der preußischen Strafanstalt Sonnenburg. Unter den Sträflingen befindet sich Wilhelm Voigt, der künftige «Hauptmann».

stein in entsprechender Weise dargestellt wurde. Die nicht gerade dankbare Rolle des düstern Verina, der, ein zweiter Brutus, im unbeirrten Kampfe für die Idee des Rechtes seinen ehemaligen Freund Fiesco opfert, wurde von Hermann Gentinetta überzeugend interpretiert. Eine erstaunliche Sicherheit im Auftreten bewies Hans Kaufmann in der Rolle der Gräfin Leonore. Nicht zu vergessen der Mohr (Alfons Senn), der durch seine gewissenlosen Intriguen die äußere Handlung des Stückes vorwärts treibt. Anerkennung gebührt aber auch allen andern Mitspielern, die wir hier nicht namentlich erwähnen können. Zweck des Schultheaters ist ja nicht, einigen «Stars» Gelegenheit zum «Glänzen» zu geben, sondern möglichst viele zur harmonischen Zusammenarbeit auf ein ideales Ziel hin zu vereinigen, einer großen Zahl von Schülern zu ermöglichen, auf diese Weise mit den Werken unserer Dichter und den Gesetzen der dramatischen Kunst vertraut zu werden.

Neben der Tragödie steht die Komödie, so will es das Leben, und so will es auch der fastnächtliche Spielplan unseres Kollegiums. — Mit der Inszenierung von Zuckmayers erfolgreichem Lustspiel *«Der Hauptmann von Köpenick»* ist man in Neuland vorgestoßen, denn es dürfte das erste Mal gewesen sein, daß eine Schulbühne dieses Stück, das bis anhin Berufsbühnen vorbehalten gewesen war, aufführte. An Schwierigkeiten hat es dabei wahrlich nicht gefehlt. Jede der 14 aufgeführten Szenen verlangt ein neues Bild. Die Zahl der auftretenden Personen ist beträchtlich. Daß dabei nicht jede Rolle befriedigend besetzt werden konnte, versteht sich. Als wesentlich muß berücksichtigt werden, daß das Stück zum großen Teil auf berlinerisch abgefaßt ist. Nicht in aller Mitspieler Mund klang dieses Idiom, das zur Atmosphäre des

Wilhelm Voigt ringt, aus dem Zuchthaus entlassen, um ein ehrliches Leben. «Denn, stehste vor Gott dem Vater, stehste, der allens geweckt hat, vor dem stehste denn, und der fragt dir ins Jesichte: Willem Voigt, was haste jemacht mit dein Leben? Und da muß ick sagen — Fußmatte, muß ick sagen. Die hab ick jeflochten im Jefängnis... Aber er sagt zu dir: Jeh wech! sagt er! Ausweisung! sagt er! Dafür hab ick dir det Leben nich jeschenkt, sagt er! Det biste mir schuldig! Wo is et! Wat haste mit jemacht?... (im Gespräch mit seinem Schwager).



Stückes gehört, gleich echt. Am überzeugendsten gelang diese Sprachverwandlung dem Träger der Hauptrolle, Eduard Muszkiet. Dem ausdrucksvollen Spiel dieses Hauptdarstellers, das wir uns — für unsere Verhältnisse — kaum packender vorstellen könnten, ist es in erster Linie zuzuschreiben, daß wir den Versuch als gelungen bezeichnen dürfen. Um gerecht zu sein, müssen wir aber erwähnen, daß auch Träger anderer Rollen Tüchtiges geleistet haben, so daß sich — alles in allem genommen — ein Gesamtbild ergab, in dem das Positive überwog.

«Ein deutsches Märchen» nennt der Autor mit unübertrefflicher Ironie seine geistvolle Satire auf den preußischen Militarismus. Gleichzeitig ist diese Komödie aber auch eine bittere Anklage gegen unmenschliche Bürokratie und falsch verstandenen Ordnungsseifer, die uns mit der Erkenntnis entläßt, daß eine «Ordnung», in der nicht jeder, der guten Willens ist, als freier Mensch leben kann, ein Gefüge ist, das früher oder später einstürzen muß. Vor- und Urbild dieser Ordnung, gegen die sich Voigt behaupten muß, ist die in Reih und Glied aufgestellte Kompanie in Achtungstellung, und ihr Symbol ist die Uniform, an der sogar die «Gesäßknöpfe» vorschrittsmäßig sitzen... Wie Voigt, der nie «gedient» hat, schließlich doch zu einer Uniform kommt und mit ihrer Hilfe den sturen Militarismus ad absurdum führt — das muß man gesehen haben!

André Villiger, 2. Lyz.

## Unsere Toten

### Hochw. Herr Pfarr-Resignat Vincens Derungs, Compadials GR

Im Alter von 72 Jahren starb am 15. Februar im Spital zu Ilanz hochw. Herr Vincens Derungs. Er war im Jahre 1881 zu Andest geboren, besuchte nach der Primarschule die Klosterschule zu Disentis und kam 1899 in die 5. Gymnasialklasse nach Sarnen, wo er 1903 mit einer guten Matura abschloß. Hier trat er dem Studentenverein bei, dem er zeitlebens treu blieb. Der opferbereite Maturus folgte dem Ruf der Gnade und widmete sich im Priesterseminar in Chur dem Studium der Gotteswissenschaft. 1906 legte ihm Bischof Battaglia die Hände auf und weihte ihn zum Priester Gottes. Nach Vollendung seiner Studien wurde er vom kirchlichen Obern nach Seth gesandt, wo er mit heiliger Freude des hohen Amtes als Seelsorger waltete. 1916 berief Bischof Georgius ihn auf die Pfarrei Surrein. Wieder setzte der seeleneifrige Pfarrer seine ganzen Kräfte ein zum Wohl der ihm Anvertrauten. Durch die würdige Feier des Gottesdienstes, durch sein gehaltvolles Kanzelwort und durch seine vorbildliche Jugendseelsorge, sowie durch seine liebevolle Betreuung der Kranken erbaute er seine Gemeinde und führte sie zu Christus.

Mit gleicher Hingabe wirkte Pfarrer Derungs von 1939—1942 in Lumbrein, dann acht Jahre in Sagens, um schließlich nach langem, benadetem Arbeitstag im Weinberg Gottes einen kurzen Feierabend zu machen, als er, durch Krankheit geschwächt, im Jahre 1950 ins St. Josefs-Asyl nach Compadials zog. Von dort ging er zur Ruhe bei Gott ein, die der edle Priester im Dienst am Gottesreich verdient hat.

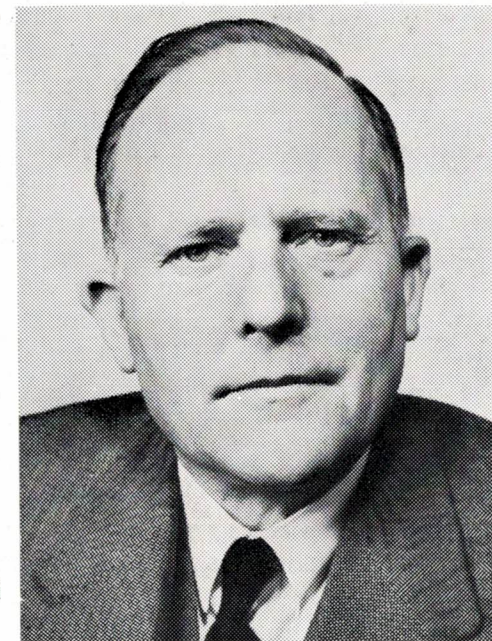
---

«Gold und Silber wiegen die Liebe und Weisheit eines Lehrers nicht auf.»

H. Federer.

«Man kann ein großes Talent und einen kleinen Mut haben.»

H. Federer.



Herr  
Prof. Dr. Raymund Vieli  
von Rhäzüns GR

Am Lichtmeßtag 1953 erlag im Kantonsspital Glarus nach einer schweren Operation einer der bedeutendsten Vertreter unserer vierten Landessprache einer Herzschwäche, es war der um das Romanische hochverdiente Altsarner Dr. Raymund Vieli.

Einem alten regierungsfähigen Geschlechte entstammend, wurde Raymund Vieli am 15. Februar 1895 im Schatten des väterlichen Schlosses Rhäzüns geboren. Nach dem Besuch der heimatlichen Primarschule ging der zu hoher Wissenschaft berufene Knabe zuerst an die Klosterschule von Disentis, von wo er im Herbst 1912 in die 4. Latein-klasse unseres Kollegiums kam. Er galt bei seinen Mitschülern als Original, nicht zuletzt deshalb, weil er beständig zu schiggen schien. Schon in seinen Gymnasialjahren verriet sich der künftige Philologe, da er in einemfort das etymologische lateinisch-deutsche Wörterbuch von Menge wälzte. Nach gut bestandener Matura bezog Vieli zum Studium

der romanischen Philologie die Hochschulen von Fribourg und Zürich, Florenz und Paris, oblag überall emsig seiner Ausbildung und krönte seine Sprachstudien 1926 mit der ausgezeichneten Doktorarbeit über «Die Terminologie der Mühle in Romanischbünden». In Zürich erfuhr er besondere Förderung durch Prof. Jakob Jud und durch den Dichter Heinrich Federer, der so gerne in Bünden seine Ferien zubrachte. Dr. Vielis linguistische Kenntnisse stammten nicht nur aus den Büchern, sondern ebenso sehr aus dem unablässigen lebendigen Verkehr mit seinen Landsleuten. Er war kein romantischer Schwärmer, sondern ein exakter Wissenschaftler, der bei aller Begeisterung für seine Muttersprache doch die realen Verhältnisse und ihre wirkenden Kräfte nicht übersah. Die N. Z. Z. nennt ihn einen der besonnensten Romanen, wenn er auch unerbittlich für unverfälschtes Volkstum der Surselva eintrat.

Die Universitäten von Bonn und Krakau hätten den vielversprechenden jungen Gelehrten gern als akademischen Lehrer gehabt, aber Dr. Vieli blieb seiner engern Heimat treu und wirkte während voller 25 Jahre als Professor an der Bündner Kantonsschule und erzog eine ganze Generation von Schülern und Lehrern der vierten Landessprache. Er schuf daneben in mühsamster Kleinarbeit ein praktisches Wörterbuch des Sursilvanischen und die brauchbaren Grundlagen für dessen Schriftsprache, er half der angebahnten Vereinheitlichung der Orthographie zur allgemeinen Geltung und wurde dadurch und durch viele andere grundlegende Publikationen und seine Mitarbeit an Fachzeitschriften der eigentliche Exponent der gesamten Rätoromanie. Am meisten freute ihn wohl der Ruf des hohen Bundesrates als Vertreter der romanischen Kultur in den Zentralvorstand der schweizerischen Rundspruchgesellschaft. Solange der romanische Laut in Rätien ertönt, wird der Name Vieli genannt werden und die dankbare Verehrung des ganzen surselvischen Volkes, für das er so viel tat, ist ihm für immer sicher. Jedermann rühmte seine edle Menschlichkeit, seinen goldlautern Charakter und sein mannhaftes Christentum, nicht weniger aber auch sein schlichtes und gerades Wesen, seinen Takt und seinen Gerechtigkeitssinn. So ging er denn, erst 58jährig, als fidelis servus et prudens ein in die Freude seines Herrn. Seine sterblichen Überreste ruhen neben der altherwürdigen Kathedrale von Chur. Der treuen Gattin und den lieben Kindern gilt unser herzliches Beileid.

P. Bonaventura, Rektor.

## Personalnachrichten

### Aus dem hochw. Klerus

Der hochwst. Herr Prälat Karl Boxler, Regens im Theologenkönvikt Salesianum zu Fryburg, kann auf ein segensreiches 40jähriges Priesterwirken zurückblicken.

Hochw. Herr P. Leonhard Peter, O. S. Cist., Prior in Untermais bei Meran, feierte in voller geistiger und körperlicher Rüstigkeit seinen 80. Geburtstag.

Fater Augustin Holbein, Benediktiner von Gries, erhielt am 28. Februar zu Assisi die hl. Diakonatsweihe.

Dieselbe hl. Weihe erhielten in Solothurn Herr Johann Bucher von Sempach, Herr Josef Koller von Oberwil, AG, und Herr Josef Marti von Großdietwil, LU.

### Würden und Bürden

Herr Dr. Hermann Wettstein, Aarau, wurde zum aargauischen konservativen Parteipräsidenten erwählt.

In den aargauischen Großen Rat wurden gewählt: Hochw. Herr Kaplan Walter Spuhler, Schulinspektor, in Frick, AG.

Herr Dr. J. Huber, Fürspreh, Muri.

### Im Beruf

Herr Jean Roulin, Fribourg, wurde Generalagent der Genfer Lebensversicherung «Vita» für den Kanton Freiburg.

### Militärische Beförderungen

Herr Dr. Anton Baumeier von Noiremont wurde zum Hauptmann befördert.

Oberleutnants wurden: Herr Dr. Jakob Bürgisser, Sins, Herr Dr. Lukas Nietlispach, Benzenschwil, Herr Dr. Johann Wiederkehr, Glattbrugg.

Leutnants sind: Herr Carlo Lamoni, Schweizerhalle, Herr Dr. Florindo Zanetti, Poschiavo.

## Examen

Herr Alfred Hurni, Zahnarzt in Schüpfheim, wurde an der Basler Universität nach glänzenden Examen zum Doktor der Zahnheilkunde promoviert.

Herr Karl Dossenbach von Baar promovierte an der Universität zu Wien zum Dr. rer. pol.

Mit bestem Erfolg doktorierte an der Handelshochschule St. Gallen Herr Hans Leuchtmann, Sarnen. Seine Dissertation lautet: «Das Armenwesen der Urkantone».

Herr Josef Blatter von Sitten legte in Fryburg das Licentiats-examen der Rechte ab.

## Aus dem St. V.

Herr Josef Eberli von Giswil waltet als Senior der Curiensis.

Herr Josef Halter von Giswil ist Consenior derselben Verbindung.

## Unsere letztjährigen Maturi wählten folgendes Berufsstudium:

- Herr Bättig A., Sursee: Theologie
- « Cavegn S., Truns: Tierheilkunde
- « Danuser E., Chur: Theologie
- « Dobler N., Basel: Phil. I.
- « Eberle M., Basel: Phil. I.
- « Geiger A., Zürich: Architekt
- « Heimann O., Alpnach: Jurisprudenz
- « Keller A., Morbio: Jurisprudenz
- « Knüsel H., Malers: Theologie
- « Knüsel J., Sursee: Theologie
- « Kottmann A., Aarau: Jurisprudenz
- « Martinoli F., Biasca: Medizin
- « Meier A., Malers: Theologie
- « Moser G., Sarnen: Theologie
- « Oberson R., Sviriez: Medizin
- « Rime G., Basel: Phil. I.
- « Sigrist B., Inwil: Theologie

Herr Stucky J., Chef du Pont: Medizin

« Voirol J., Courgenay: Pharmacie

« Waltenspühl J., Muri: Medizin

« Wicki O., Schüpfheim: Medizin

## Verlobungen

Herr Dr. med. Jakob Bürgisser von Sins, AG, verlobte sich mit Fräulein Anna Hüsler von Trimbach.

Herr Dr. iur. Bruno Scherrer von St. Gallen und Fräulein Dolores Nagel von St. Gallen grüßen als Verlobte.

Herr Peter Gemperli in Sarnen tauschte mit Fräulein G. Hophan den Verlobungsring.

Fräulein Heidi Wangler und Herr Massimo Kraus, Basel, freuen sich, ihre Verlobung bekanntzugeben.

## Vermählungen

Herr Dr. Franz Eigenmann, Tierarzt in Thal, St. G., schloß mit Fräulein Hermine Menz den Bund fürs Leben.

Wir beehren uns, Ihnen unsere am 16. April stattfindende Vermählung anzuzeigen, melden Fräulein Klara Hürzeler, von Gretzenbach, und Herr Viktor Halter, Niedergösgen.

Fräulein Heidi Wagner und Herr Dr. Hans Schärer, Basel, treten in Mariastein am 25. April an den Traualtar.

## Wiegenfreuden

Hochbeglückt teilen Herr und Frau Dr. Britschgi-Portmann, Sarnen, die Geburt ihres Stammhalters Markus mit.

Wir freuen uns, Ihnen die glückliche Ankunft unseres Christoph Martin Albert anzuzeigen, Laurette und Dr. Robin Müller-Strüby und Regula, Bottmingen.

Susi freut sich mit seinen Eltern über die Ankunft eines Schwesterchens Ursula Maria, melden Herr und Frau Bärtschi-Spielmann, Bern.

Auch Herr und Frau Emmenegger, Bern, sind hocherfreut über die Geburt ihres Bruno Pierre.

Bianca-Maria beglückte die Eltern Dr. Walter und Frau Dr. Myriam Wildisen-Casanova, Sarnen.

Iris Margrit Mathild heißt die jüngste Tochter von Herrn und Frau Schumacher-Vogel, Luzern.

Angela Priska ist als jüngster Sonnenschein glücklich angekommen und erfreut die ganze Familie F. Roos-Duß, Escholz matt.

Herr und Frau Hubmann-Vetter, Lommis, freuen sich herzlich an ihrem Ivo Otto.

*Herzliche Glückwünsche!*

## Mitteilungen

Am Ostermorgen starb im Kollegium Sarnen, nach langer Krankheit, hochw. Herr P. Vigil Schädler. Ein Nachruf folgt in nächster Nummer.

Wir danken allen uns treu gebliebenen Abonnenten, vor allem jenen, die uns ihr besonderes Verständnis bewiesen! Mehr als ein Drittel mußte leider durch die Nachnahme unsanft gemahnt werden. Möchten Sie nicht doch nächstes Jahr die Güte haben, uns die bedeutende Mehrarbeit zu ersparen?

Vom Aufsatz «Bemerkungen über katholische Sozialpolitik» sind eine Anzahl Sonderdrucke gemacht worden und können zu 50 Rappen das Stück bezogen werden.

Die Klischees der Jonschwiler Bilder stellte uns die Redaktion der «Ostschweiz» gütigst zur Verfügung. Besten Dank!

Empfangen Sie alle unsere herzlichen Ostergrüße!

Redaktionsschluß für die nächste Nummer: 15. Juni 1953.

Redaktor: Dr. P. Sigisbert Frick.

Druck und Expedition: Buchdruckerei Louis Ehrli & Cie., Sarnen. Die Kollegi-Chronik erscheint viermal im Jahr.

Bezugspreis: Fr. 3.50, Postcheck VII 6875, Kollegi-Chronik, Sarnen. Ausland Fr. 4.—.

ZUR STÄRKUNG

UNDERFRISCHUNG

*Balgo Malt*

die ideale Kraftnahrung

Balmer & Co. AG., Schüpfheim

de Wohl

**Ruheloses Herz** 15.90

**Kaspar Decurtins**

Band 2 500 Seiten 20.—

Pfiegler

**Priesterliche Existenz** 16.65

**Der Große Herder**

Band 1 Leinen 44.60

Halbleder 52.65

**Katholischer Digest 1953**

Heft 1 — 12 12.—

**BUCHHANDLUNG**

**TH. PFAMMATTER SARNEN**

*Erfrischungsraum*

CONFISERIE-PÂTISSERIE

*Rey-Halter*  
SARNEN

dient Ihnen gerne für:

- Ausspannung  
mit guter Lektüre  
und Musik
- oder zum gemü-  
tlichen Spiel

